

Von der Beute keine Spur

Millionendieb-Prozess: Angeklagter legt dünnes Geständnis ab

Der Prozess um den Millionendieb bleibt skurril. Nachdem der angeklagte Rijad K. vergangenen Freitag zum Prozessauftakt vor dem Landgericht München I „aus Nervosität“ nicht aussagen konnte und seine Verteidiger für Montag eine Einlassung des 27-Jährigen angekündigt hat, fällt sein Geständnis nach weiteren Verzögerungen am zweiten Prozessstag dürrig aus: Der ehemalige Geldtransporter-Fahrer, der im August 2017 mit 1,1 Millionen Euro entkommen sein soll, bekundet lediglich sein Bedauern ob der „spontanen“ Tat. Wo er die Beute versteckt hat, dazu sagt er kein Wort. Und der von Staatsanwältin Rebekka Schmidt angenommene Mittäter sei lediglich ein Bekannter, der zur falschen Zeit am falschen Ort und quasi nur eine Art Mitfahrgelegenheit gewesen sei.

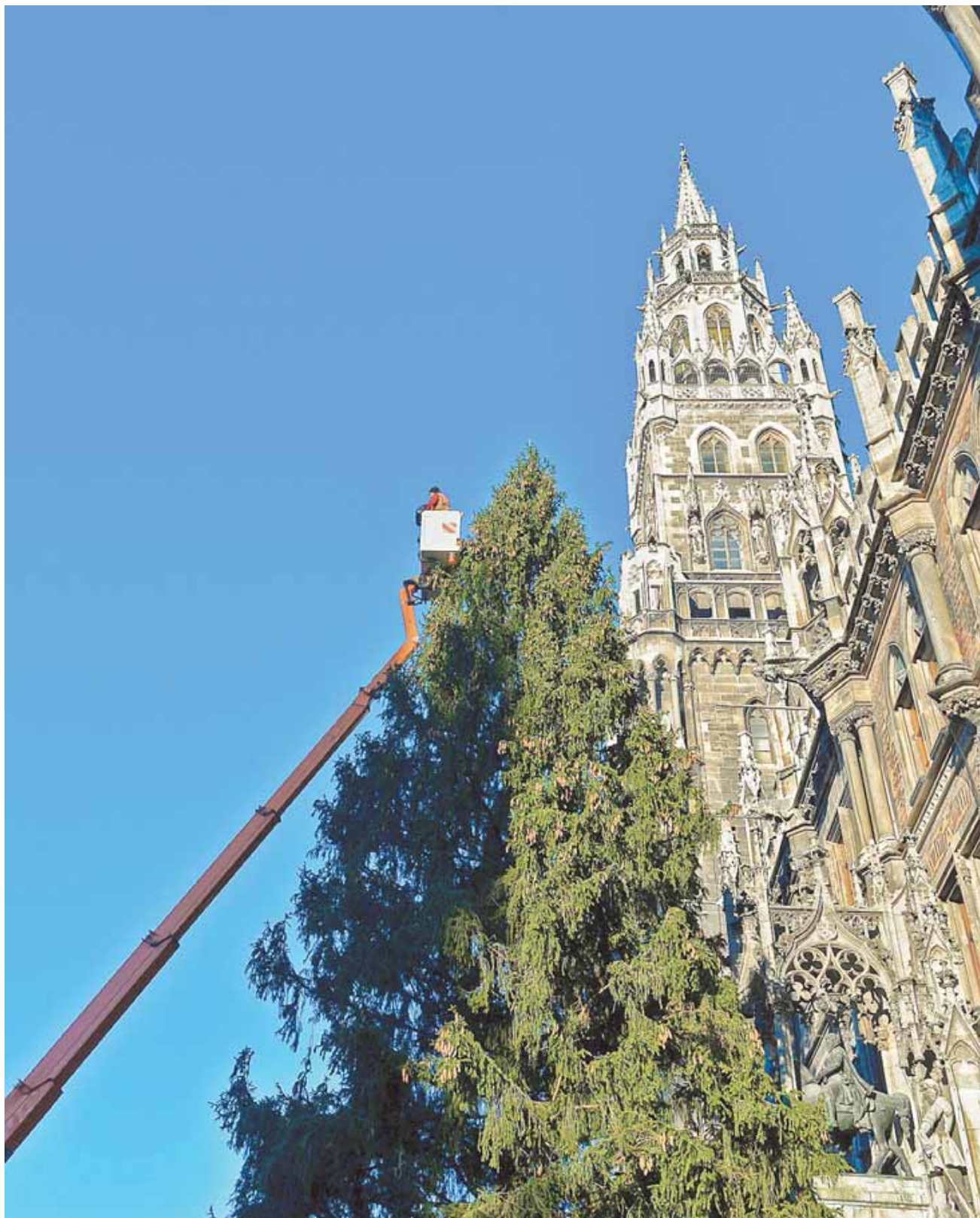
Das Gericht unter Vorsitz von Richterin Judith Engel hat sich bis dato geduldig gezeigt und dem Millionendieb nach einem Rechtsgespräch sogar einen Deal angeboten: maximal vier Jahre Gefängnis, falls er Ross und Reiter nennt, also Geldversteck und Mittäter. Die Staatsanwaltschaft hat allerdings ohnehin schon einen zweiten Tatverdächtigen in Untersuchungshaft genommen. Ein DNA-Gutachten, das Aufschluss darüber gibt, ob er bei der Tat dabei war, steht noch aus.

Rijad K. sagt, er habe spontan den Geldtransporter gestohlen

Es sei alles nicht geplant gewesen, versichert Rijad K. Der gebürtige Serbe, der im Alter von zehn Jahren nach Deutschland kam und eine Ausbildung bei der Post abgebrochen hat, erklärt, dass er als Leiharbeiter wenig Geld verdiene, dafür aber umso mehr ausgegeben habe, zum Teil auch in Spielhallen. Er habe Landsleute angepöppelt und sich 70 000 Euro geliehen. Aus dieser Geldnot heraus habe er völlig spontan am 24. August 2017 beschlossen, mit dem Geldtransporter abzuhauen. Als seine beiden Kollegen in der Blumenau ausstiegen und einer etwas länger brauchte, um in die Bäckerei zu gehen, fuhr Rijad K. mit dem Transporter davon. Er parkte einfach um die Ecke, Zeugen sahen laut Polizei dort zwei Männer mit Taschen durch eine Grünanlage laufen.

Die vielen Sicherheitssysteme im Geldtransporter konnte Rijad K. nach eigenen Angaben spielend umgehen: Er behauptet, dass kein zweiter Mann bei dem Diebstahl aus dem Tresor im Transporter mit dabei war, er habe „mit einem Gummiband“ den Schließmechanismus überwunden. Und seine „Mitfahrgelegenheit“ habe zufällig auf einer Baustelle in der Nähe gearbeitet und ihn mitgenommen. Und seine Familie könne etwa 30 000 Euro als Entschädigung anbieten. Wo die 1,1 Millionen Euro abgeblieben sind, dazu schweigt er. Rijad K. wurde einen Tag nach der Tat festgenommen, als er zu Fuß die Grenze zu Serbien passieren wollte. Etwa einen Monat später fand die Polizei im Burgkmairpark in Laim fünf aufgebrochene Geldkassetten aus dem Millionendiebstahl.

Der Fall erinnert an die Tat des Millionendiebs Sven K.: Er fuhr 2007 in Fürstentfeldbruck ebenfalls mit einem Geldtransporter seinem Kollegen davon, erbeutete 3,6 Millionen Euro. Gut ein Jahr später wurde er zufällig von Schleierfahndern in einem Zug entdeckt und 2009 zu sieben Jahren Haft verurteilt. Die Millionen blieben bis heute verschwunden. Mittlerweile dürfte sich Sven K. wieder auf freiem Fuß befinden. **SUSI WIMMER**



Der Spott über die Fichte auf dem Marienplatz gehört eigentlich schon zum Ritual des Christbaumaufstellens – in diesem Jahr aber dürfte es wenig Klagen geben. FOTO: ROBERT HAAS

Dichte Fichte

Der geschenkte Christbaum für den Marienplatz kommt heuer aus Farchant

Ein Ort, der etwas auf sich hält, verpasst sich gerne einen eingängigen Werbeslogan. Die Gemeinde Farchant im Landkreis Garmisch-Partenkirchen zum Beispiel nennt sich „das liebe Dorf“, mit einem Herz vor dem Schriftzug. Dieses Jahr war das liebe Dorf an der Loisach so lieb, der Stadt München, diesem lieben Millionendorf an der Isar, den Christbaum für den Marienplatz zu spenden. Als Ausgleich darf das liebe Dorf dann in der Stadt für seine touristischen Attraktionen werben und im Rathausinnenhof während des Christkindlmarkts Glühwein verkaufen.

Dieser Deal gibt es jedes Jahr mit einer anderen Kommune. München spart sich so die Anschaffungskosten für den Baum, und die Spender hoffen auf entsprechenden Marketing. Farchant etwa liegt ja im „bayerischen Zugspitzland“, was ebenfalls ein Marketingbegriff ist. Der steht für eine Gegend, in der man allerlei Unternehmen

kann: wandern, Ski fahren, rodeln, sich auf Waldfesten vergnügen und so weiter – was man als Oberbayern-Tourist halt so gerne macht.

Der Baum jedenfalls, eine stolze, 25 Meter hohe und 142 Jahre alte Fichte, geht durchaus als werbetauglich durch. Er ist sehr dicht und gerade gewachsen – und CSU-Fraktionschef Manuel Pretzl, der die Fichte am Montag von Farchants Bürgermeister Martin Wohlketter (SPD) in Empfang nahm, sagt ihr schon jetzt eine zweite Karriere als Maibaum voraus. Der Gedanke verwundert nicht: An diesem sonnen Montag mag Pretzl wohl eher an eine frische Biergarten-Mass gedacht haben als an Glühwein, auch wenn die ersten Christkindlmarkt-Buden bereits aufgebaut werden. Pretzl sprach denn auch von einer „ungewöhnlichen Temperatur“.

Der Baum steht bis zum 9. Januar auf dem Marienplatz, bekommt 3000 Lichter,

die zur Eröffnung des Christkindlmarktes am 27. November eingeschaltet werden. Der Markt dauert dann wie immer bis zum 24. Dezember. Dass die Stadt sich dereinst selbst um einen Christbaum kümmern muss, ist übrigens unwahrscheinlich. Die Liste der potenziellen Baumspender reicht inzwischen bis zum Jahr 2036. Nächstes Jahr soll der Baum laut Pretzl dann aus dem niederbayerischen Landkreis Freyung-Grafenau kommen.

Die Fichte 2018 gehörte übrigens nicht der Gemeinde Farchant selbst, wie Bürgermeister Wohlketter korrekterweise betonte, sondern dem Freistaat. Die Bayerischen Staatsforsten, die als landeseigener Forstbetrieb die Staatswälder bewirtschaften, begründeten die Fällung des stattlichen Baumes damit, dass er ausgedehnte Enzianblüten beschatte. Man wolle wichtige Blühflächen für Bienen und andere Insekten bewahren. **ANDREAS SCHUBERT**

Mit vollen Händen

Kämmerer Christoph Frey stellt seinen ersten Haushalt vor – und braucht sich wegen Schulden nicht zu sorgen

VON HEINER EFFERN

Wenn man als neuer Herr der städtischen Finanzen zum ersten Mal Zahlen präsentiert, dann sind drei grüne Häkchen hinter drei zu lösenden Aufgaben keine schlechte Grundlage. Entsprechend ruhig konnte Kämmerer Christoph Frey (SPD) nach seiner ersten vollen Arbeitswoche den Plan für den Haushalt 2019 vorstellen. Seine Botschaft: Die Stadt wird keine neuen Schulden aufnehmen. Aus dem Geschäft der laufenden Verwaltung soll fast eine halbe Milliarde an Gewinn bleiben. Und die geplanten Investitionen im kommenden Jahr verringern sich gegenüber den ersten Entwürfen um 140 Millionen auf immer noch stattliche 1,565 Milliarden Euro.

Vor allem für die Schulen und den Wohnungsbau gibt die Stadt Geld aus

Nachdem sich der langjährige Kämmerer Ernst Wolowicz zum 31. Oktober in den Ruhestand verabschiedet hat, verantwortet nun ein neuer Mann die städtischen Einnahmen und Ausgaben. Allerdings kann sich Frey auf eine erfreuliche Konstante verlassen: Die Gewerbesteuer sprudelt. Für das Jahr 2019 rechnet die Stadt mit einem weiteren Rekord, eingeplant sind Einnahmen von 2,74 Milliarden Euro. Erfreulich, sagt Frey, aber er mahnt auch zur Vorsicht. Die Phase der wirtschaftlichen Hochkonjunktur sei bereits „untypisch lange anhaltend“, warnt er. Das sei zu betonen, auch wenn keine Anzeichen für einen Einbruch beim Steueraufkommen vorlägen.

Das ist für die Stadt in den kommenden Jahren sehr wichtig, denn 2019 und danach schlagen die Schulbauoffensive und das Wohnungsbauprogramm voll zu Buche. Bisher waren bei den Investitionen immer wieder mal hohe Baukosten angesetzt, benötigt wurden im Vergleich dazu deutlich niedrigere Summen. Für den Kämmerer war das erfreulich, denn er hatte nach der Schlussrechnung mehr Geld auf dem Konto als veranschlagt. Die Politiker zeigen sich darüber weniger begeistert, denn nur wo tatsächlich gebaut wird, spüren die Bürger, dass im Rathaus Verbesserungen auf den Weg gebracht werden.

Angesichts der hohen Einnahmen kann Kämmerer Frey in dieser Hinsicht getrost feststellen: „Es ist eine erfreuliche Entwicklung, dass 2018 und auch 2019 das Geld fließt.“ Allein 428 Millionen Euro gibt die Stadt für den Bau und die Sanierung von Schulen und Kindertagesstätten aus. Mit die größten Brocken gehen ins neue Stadtquartier Freihaim: 58 Millionen in die Schulcampus, 23 Millionen in die Sportstätten. Auf Platz zwei der Investitionsrangliste liegt der Wohnungsbau, die Stadt will 2019 dafür 243 Millionen ausgeben. Erst auf Platz fünf folgen dann die Aufwendungen für Straßen, Schienen sowie Rad- und Fußwege (95 Millionen Euro).

Die Basis für die umfangreichen Investitionen muss die Stadt im Geschäft der laufenden Verwaltung legen. Im Wesentlichen umfasst das die Aufgaben der verschiedenen Referate. Dort erwartet Kämmerer Frey einen Überschuss von 458 Millionen Euro. Dieser Rechnung liegen Einnahmen von 7,2 und Ausgaben von 6,7 Milliarden Euro zu Grunde. Die Kosten für Bil-

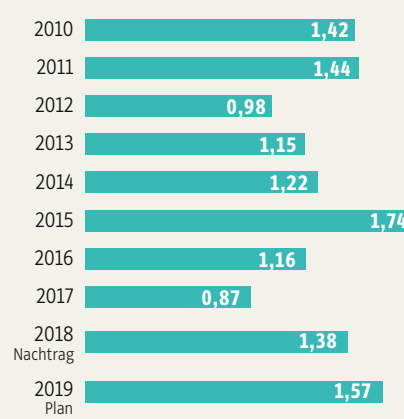
dung und Sport, Soziales und Bauen machen alleine drei Viertel des Gesamtertrags aller Referate aus.

Diese 458 Millionen Euro Gewinn fließen direkt in die Investitionen. Das reicht natürlich noch lange nicht für die geplanten gut 1,5 Milliarden Euro aus. Dazu kommen weitere Erlöse, zum Beispiel aus dem Verkauf von Finanzanlagen. Insgesamt beträgt dieser Posten 695 Millionen Euro. Die noch bestehende Lücke wird der Kämmerer aus den Rücklagen der Stadt bestreiten, eingeplant sind aus diesem Topf 412 Millionen Euro. Klingt viel, doch nach den letzten Berechnungen sollte darin zum Jahreswechsel noch mehr als eine Milliarde Euro liegen.

Trotz der enormen Anstrengungen, die der Stadt 2019 bevorstehen, muss der Kämmerer also keine neuen Schulden aufnehmen. Damit bleibt der Stand auf dem Niveau von 1981. Jeder Münchner hat umgerechnet 445 Euro Schulden, insgesamt belaufen sich die Verbindlichkeiten der Stadt auf 680 Millionen Euro. Das könnte sie problemlos zurückzahlen, wenn sie einige feste Anlagen veräußern würde. Doch das sei strategisch unnötig, sagt der Kämmerer und freut sich auch so über seinen ersten Haushalt, um den ihn viele Kollegen in Deutschland beneiden.

Ausgaben für Investitionen der Stadt München

Angaben in Milliarden Euro



St-Grafik, Quelle: Stadtkämmerer

Christoph Frey kann als neuer Kämmerer viel investieren, ohne Schulden machen zu müssen – gut 1,5 Milliarden Euro sollen es 2019 sein. FOTO: HESS



Haftstrafe für Altenpfleger

Ein Altenpfleger, der in zwei Krankenhäusern vier ältere Frauen begrabscht hat, ist in München zu vierinhalb Jahren Haft verurteilt worden. Der 38-Jährige sei des sexuellen Übergriffs in vier Fällen schuldig, hieß es am Montag im Urteil des Landgerichts München I. Um seine sexuellen Bedürfnisse zu befriedigen, habe der Angeklagte sich „die ältesten und wehrlosesten Opfer ausgesucht, die man überhaupt in der Bevölkerung finden kann“, sagte der Vorsitzende Richter Anton Winkler. Der Verurteilte hatte in der Silbersternach 2017 in einem Krankenhaus zwei Patientinnen im Alter von 75 und 85 Jahren begrabscht. Ein paar Monate später hatte er Mitte August 2017 in einem anderen Hospital zwei Frauen im Alter von 82 und 90 Jahren ebenfalls begrabscht. Im Prozess hatte der 38-Jährige die Taten gestanden. **DPA**

„Oper für Obdach“ im Hauptbahnhof

Premiere für den Münchner Hauptbahnhof: In seinem Zwischengeschoss wird am Freitag, 23. November, die „Oper für Obdach“ aufgeführt. Veranstalter ist das Münchner Netzwerk Wohnungslosenhilfe. Der Bariton Christoph von Weitzel interpretiert auf seine Weise den bekannten Liederkreis „Die Winterreise“ von Franz Schubert. Geschildert wird bei den Aufführungen, wie Menschen ohne eigenes Verschulden wohnungslos werden und was mit ihnen geschieht, wenn sie von anderen ausgegrenzt und ohne Schutz und Hilfe ihrer Not überlassen werden. Die Idee dazu hatte Weitzel bereits 2006. Seither gastiert der Künstler in verschiedenen deutschen Städten mit diesem Werk, um auf die Situation wohnungs- und obdachloser Menschen aufmerksam zu machen. **KNA**

Alfons' Ingwer-Gaudi

Fernsehkoch Schuhbeck macht jetzt auch Küchenkabarett

Man soll ja, wenn es um Kabarett oder Comedy geht, möglichst keine Scherze vorher verraten. Aber in diesem Fall sei's mal gestattet, weil es eh schon jeder vermuten wird. Der Running Gag lautet: Ingwer! Und schon weiß man natürlich, wer der Hauptdarsteller in dieser neuen, sechsteiligen Kurzserie des Bayerischen Fernsehens sein wird. Es handelt sich selbstverständlich um Alfons Schuhbeck.

Von manchen Sachen kann der bayerische Fernsehzeitschauer nicht genug kriegen, und eine davon ist der Herrscher des Münchner Platzs. Seit vielen Jahren fertigt der Bayerische Rundfunk ein unendliches Thema mit Variationen aus ihm. Die neueste heißt „Schuhbecks Küchenkabarett“ und spannt den umtriebigen Koch

Auch Christine Eixenberger, große Nachwuchshoffnung des bayerischen Kabarett, lässt sich auf die Begegnung ein, obwohl sie laut Kania auf die Einladung mit drei Worten reagierte: „Schuhbeck – Ingwer – Kindheitstrauma!“ Andere, wie Günter Grünwald, haben sich in ihrer künstlerischen Vita bereits intensiver mit Schuhbeck auseinandergesetzt. Grünwald hat zum Beispiel die Figur des „Küchengotts Joe Waschl“ erfunden, die einem ansatzweise sehr bekannt vorkommt.

Für den letzten Running Gag sorgt der Meister selbst mit einem Tipp für die Anwesenden, „falls Ihr mal zum Kampftrinken eingeladen seid“. Vorher ein Stück Ingwer, hauchdünn geschnitten, mit etwas Olivenöl essen: „Da sind die anderen schon bewusstlos, da steht Ihr immer noch an der Bar.“ Ausgestrahlt wird die Serie vom kommenden Wochenende an jeweils sonntags um 17.15 Uhr im Bayerischen Fernsehen. In der BR-Mediathek ist sie schon jetzt zu sehen. **FRANZ KOTTEDER**



Bauchredner Sebastian Reich mit seiner Nilpferdpuppe Amanda ist einer von Alfons Schuhbecks Gästen. FOTO: ROBERT HAAS

„Er hatte ein Recht auf Leben“

An Anton Braun, ein Mordopfer der Nazis, erinnert ein Stolperstein – einer von nun 90

„Er arbeitet nicht“, lautet der letzte Eintrag in Anton Brauns Krankenakte. Der Vermerk vom September 1940 ist das Todesurteil für den damals 30 Jahre alten promovierten Chemiker. Am 24. Oktober 1940 wird der Münchner weggeschafft – aus der Kreis-Heil- und Pflegeanstalt in Haar ins oberösterreichische Schloss Hartheim bei Linz. Dort wird er noch am selben Tag in einer Gaskammer ermordet. Einer von etwa 2000 geistig, seelisch oder körperlich behinderten Münchnern, die die Nationalsozialisten ermorden lassen: von 1940 bis 1941 in der Krankenmord-Aktion „T4“ in Hartheim, danach in der Anstalt Haar-Eglfing selbst, wie Michael von Cranach berichtet. Der frühere ärztliche Direktor des Bezirkskrankenhauses Kaufbeuren engagiert sich seit Jahren bei der Aufklärung der NS-Krankenmorde. **Anton Brauns** mutmaßlicher Mörder – ein Arzt – wird trotz Anklage nie verurteilt und stirbt im Alter von 90 Jahren. Das Verfahren gegen ihn wurde 1975 eingestellt. Wegen Krankheit.

Am Montag sind in München 32 weitere Stolpersteine hinzugekommen

Seit Montagmorgen erinnert ein Gedenkstein vor dem Haus Franziskanerstraße 41 an Anton Braun. Ein Stolperstein, verlegt so nahe an dem Haus, dass er bereits auf Privatgrund des Bauvereins Haidhausen liegt. Denn auf öffentlichem Grund dürfen in München keine Stolpersteine verlegt werden. Die Verfechter eines Bürgerbegriffs um den ehemaligen FDP-Stadtrat Hildebrecht Braun kritisieren das: „Die Opfer der Nazis auf Privatgrund zu verdrängen, ist nicht hinnehmbar“, lässt Braun via Presseerklärung wissen. Während er das schreibt, verlegt der Künstler Gunter Dem-

nig weitere 31 Gedenk-Platten – in der Marienhilfsstraße, der Zepelin-, Ickstatt-, Walther-, Elisen-, See-, Leopold-, Keuslin- und Türkenstraße. Insgesamt 90 Stolpersteine liegen am Ende des Tages an nun 29 Orten in München. Und Monika Offenberger von der Initiative Stolpersteine für München widerspricht Braun: Alle Steine für Opfer der Nazi-Herrschaft seien öffentlich sichtbar. Das sei Demnigs Anliegen – in Hinterhöfen würden keine Steine verlegt. Offenberger dankt den beteiligten Hausbesitzern für deren Aufgeschlossenheit. Und den Angehörigen der Opfer.

Margareta Flygt aus Malmö ist eine von ihnen. **Anton Braun** war der Cousin ihrer

Mutter. Während Demnig den Stolperstein ins Pflaster einsetzt, erzählt Flygt, was sie über ihren Verwandten weiß: dass er 1933 erstmals wegen angeblicher „Schizophrenie“ in eine Anstalt eingewiesen wurde, dass er 1936 zwangsterilisiert wurde und im selben Jahr im Fach Chemie promoviert, dass er 1938 für immer weggesperrt wurde. Und dass er möglicherweise selbst nationalistisch gesinnt war. Seine Briefe habe er „mit deutschem Gruß“ unterschrieben. „Ich weiß nicht, ob ich ihn gemocht hätte“, sagt Margareta Flygt. Aber Opfer seien nicht dafür da, Heilige zu sein. „So oder so“, sagt sie, „er hatte ein Recht auf Leben.“ **MARTIN BERNSTEIN**



Nah genug an der Mauer und damit nicht auf öffentlichem Grund: An der Franziskanerstraße verlegt Gunter Demnig den Gedenkstein für Anton Braun. FOTO: FLORIAN PELJAK